

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– Juni 2020 –

Abbrüche – Umbrüche – Aufbrüche. Gesellschaftlicher Wandel als Herausforderung für Glaube und Kirche, hg. v. Ursula SCHUMACHER. – Münster: Aschendorff 2019. 289 S. (Studia Oecumenica Friburgensia, 93), kt € 46,00 ISBN: 978-3-402-12040-8

Die Kirche in Deutschland erlebt eine dramatische Implosion des Glaubens und eine gefährliche Erosion des Vertrauens. Auf diesem Hintergrund scheint jede Investition von Zeit und Energie in eine *ecclesia reformanda* dem Bemühen zu gleichen, „die Liegestühle auf der Titanic neu anzuordnen“. Die Hg.in dieses Bandes, Ursula Schumacher, geb. Lievenbrück, weiß um diesen Vergleich, lehnt ihn aber zu Recht ab. Sie resigniert nicht. Vielmehr sieht sie sich durch die Kirchen- und Glaubenskrise in unseren Breiten theologisch herausgefordert, kritisch angespornt und von Hoffnung getragen. Sie lässt sich dabei von exemplarischen Sichtweisen junger Menschen inspirieren, die, aus ganz unterschiedlichen Milieus stammend, im Prolog (13–29) zu Wort kommen.

In einem ersten von vier Schritten werden „religionssoziologische Bestandsaufnahmen“ (32–92) geliefert, die zunächst aus spezifischer Perspektive die Krise von Glaube und Kirche analysieren und reflektieren (*Regina Polak*), sodann „Elemente einer Theorie religiös-säkularer Konkurrenz“ benennen (*Jörg Stolz, Pascal Tanner*) und schließlich fokussiert die Religiosität junger Menschen untersuchen (*Ulrich Riegel*).

In einem zweiten Abschnitt, überschrieben mit „Theologische Grundlegungen“ (93–165), kommen zunächst aus ntl. Sicht Anmerkungen zur Kirchenkrise zur Sprache (*Thomas Schumacher*), um sodann, spannend genug, nach dem Glauben selbst zu fragen. „Es geht im letzten darum, die Gottes- und Christusbeziehung so zu realisieren, dass sie im konkreten Lebensvollzug präsent und erspürbar wird und dass auf diese Weise eine Strahlkraft entsteht, die Menschen dazu verlockt, in eine Beziehung zu dem lebendigen Gott einzutreten“ (107). Die von Schumacher vorgestellten biblischen Überlegungen gehören zum Besten des gesamten Buches und sollten innerhalb des aktuellen Diskurses (Synodaler Weg) rezipiert werden.

Mariano Delgado greift den biblischen Befund auf und führt ihn aus dogmengeschichtlicher Perspektive weiter. Seine „Überlegungen zur heutigen mystagogischen Aufgabe“ verdienen alle Beachtung. Er rekurriert nicht nur auf den bekannten mystagogischen Ansatz Karl Rahners, sondern als Kenner der spanischen Mystik auch auf den des Johannes vom Kreuz. Damit liefert er bereits das Stichwort, das der Benediktiner *Elmar Salmann* mit seinem begründeten Imperativ „Mut zur Minorität“ (123–130) aufgreift und dezidiert aus der Perspektive „Lebensweisheit“ ebenso empathisch wie behutsam geltend macht. *Ursula Schumacher* reflektiert aus systematisch-gnaden theologischer Perspektive die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit der Glaubensweitergabe „in einer

bestenfalls von Indifferenz geprägten sozialen Umgebung“. Sie sieht v. a. unter Bezug auf Hans Joas die Kirche in Deutschland vor der herausfordernden Aufgabe, einerseits immer mehr „Kontrastgesellschaft“ zu werden, andererseits den Glauben doch werbend als sinnvolle Wahlmöglichkeit (Glaube als Option) auszuweisen. Dazu gehört auch der Kompetenzerwerb, den Glauben zu kennen, zu reflektieren und zu verbalisieren, kurz, zu verantworten und von der christlichen Hoffnung gegenüber jedermann Rechenschaft abzulegen (vgl. 1 Petr 3,15). Der Einzelne bedarf aber immer mehr der Beheimatung in einer Gemeinschaft von Glaubenden, die ihm einerseits Halt finden lässt, andererseits befähigt und befeuert, das Wort Gottes weiterzugeben. Die klassischen Gemeinden oder Verbände müssen sich umstellen. „Charismatische Gruppierungen und ganz neue Gemeinschaftsformen“ sind gefragt. Dieser Um- und Aufbruch sei nicht nur „ekkesiologisch zu begründen, sondern schon wissenssoziologisch naheliegend“ (146).

Warum der Beitrag von *Martin Brüske* noch zu den „theologischen Grundlegungen“ gehört, bleibt dem Rez. verschlossen. Er wirft überhaupt mehr Fragen auf, als dass er Antworten bietet und ist von einer systematischen Argumentation weit entfernt. Schon allein der Titel impliziert ein Konglomerat von Themenfeldern, die in ihrer Heterogenität die eigentliche Fragestellung verschleiern: „Pottbäcker oder die Logik des Objekts. Ein Versuch über Missbrauch, innere Bilder, die Methode der Ekklesiologie und eine notwendige Bekehrung“ (147–165). Immerhin leitet der Beitrag zu praxisorientierten Fragestellungen über, die mit wachsender Konkretion in den nächsten beiden Abschnitten, den Abschnitten III und IV, geltend gemacht werden.

Hier sind es zunächst „pastoraltheologische Impulse“, die es in sich haben. So der Beitrag von *Thomas Frings*, der aus der Perspektive intensiver Praxis vom „langen Abschied von der Volkskirche“ berichtet (169–181), auch der von *Christian Hennecke* aus Hildesheim (183–196), der betont, es gehe künftig v. a. darum, „dass Christen als Gemeinschaft der Christen und als in Christus Verwurzelte der Welt dienen“ (189).

Oliver Dürr und *Nikolas Matter* greifen diesen Impuls auf und reflektieren über den christlichen Glauben selbst. Er drängt zur Entscheidung, gerade auch im säkularen Westen: „Glaubenskrise als Glaubenskrisis“ (197–209). *Ralph Kunz* gibt wichtige Impulse aus reformatorischer Sicht.

Der vierte und letzte Abschnitt, betitelt mit „Handlungsfelder und Lebenskontexte“ (225–283), konzentriert sich auf den schulischen Religionsunterricht, auf die Liturgie, auf die „Erwachsenenbildung heute“ und schließlich auf die Orden und religiösen Gemeinschaften. *Sabine Pemsel-Maier*, *Birgit Jeggler-Merz*, *Michael N. Ebertz* und *Paul Rheinbay* kommen zu Wort. Was Rheinbay über die Zukunft der Orden ausführt, gibt zu denken. Er plädiert für eine neue „Elastizität“ zwischen Tradition und Gegenwart, zwischen „draußen und drinnen“ und für den Ausbau von „geistlichen Zentren“. Die Bindung an Gott und das Gebetsleben haben Vorrang, was sich auch in der Priorität von „Zeit verschwenden“ zeigen müsse. Gleichzeitig habe die Solidarität mit den Armen Prävalenz. „Der Platz von Ordensleuten wird oft da sein, wo niemand anderes sich kümmert.“ (282) Was Ebertz indes zur kirchlichen Erwachsenenbildung ausführt (259–271), ist allzu euphemistisch und verkennt insgesamt den Ernst der Lage. Die kirchliche Erwachsenenbildung ist hierzulande schon längst nicht mehr das, was sie sein sollte: der Ort, an dem die Kirche mit der Welt, „dem neuen Heidentum“, ins Gespräch kommt. Neue Konzepte und Ideen, Programme und Profile sind überfällig.

Nicht alle Fragen werden beantwortet, aber viele Fragen weisen den Weg, initiieren und signieren eine aufrichtige Suchbewegung. Insgesamt liegt hier ein alle Aufmerksamkeit verdienender

Sammelband vor, der dem kirchlichen Reformprozess, zentriert im Synodalen Weg, wichtige Impulse zu geben vermag.

Über den Autor:

Manfred Gerwing, Dr., Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (manfred.gerwing@ku.de)